

Hilary Hahn

Wunder an Natürlichkeit



Sie gehört nicht zu den „Wunderkindern“, die man schnell hochschießt und genauso schnell wieder fallenläßt; der schnelle Ruhm konnte sie nicht verlocken, kluge Aufbauarbeit ist ihr wichtiger. Hilary Hahn nimmt sich Zeit zu reifen und zu wachsen. So spielt und kommuniziert die 19jährige Geigerin mit einer erfriechenden Spontaneität, als ob es nichts Einfacheres gäbe auf der Welt. In fließendem Deutsch berichtete die Amerikanerin Norbert Hornig von ihrem bisherigen Werdegang.

Norbert Hornig: Der Name Hahn klingt sehr europäisch, kommen Ihre Vorfahren aus der „Alten Welt“?

Hilary Hahn: Heute spricht niemand mehr in meiner Familie deutsch. Aber meine Urgroßmutter stammte aus Bad Dürkheim, die Vorfahren meines Vaters namens Hahn sind Anfang des 19. Jahrhunderts nach Amerika eingewandert.

NH: Gab es einen musikalischen Hintergrund von Hause aus?

HH: Meine Eltern sind keine Musiker, aber sie lieben Musik. Mein Vater hat früher in einem Chor gesungen, und mein Groß-

vater tut das immer noch begeistert. Meine Mutter spielte in ihrer Schulzeit Klarinette. Natürlich habe ich zu Hause viel Schallplatten mit klassischer Musik gehört, Chormusik von Bach zum Beispiel. Mein Vater hat auch etwas Klavier gespielt, Bachs zweistimmige Inventionen. Ich bin die erste professionelle Musikerin in unserer Familie.

NH: Und wann kam die Geige?

HH: Mit vier fing ich an. Im ersten Jahr erhielt ich Unterricht nach der Suzuki-Methode, die in Amerika verbreitet ist. Dann bekam ich eine russische Lehrerin, Klara Borkovich aus Odessa, die 25 Jahre lang in St. Petersburg unterrichtet hat. Sie

war eine wunderbare Lehrerin, ich blieb fünf Jahre bei ihr. Sie vermittelte mir die technischen und musikalischen Grundlagen. Sie lehrte mich, eine Aufführung wie ein Geschenk an das Publikum zu betrachten. Dann war Jascha Brodsky am Curtis Institute of Music in Philadelphia mein Lehrer. Er studierte mit mir das Standardrepertoire ein, ungefähr 27 Konzerte, viele Sonaten, fünf Recital-Programme und alle Sonaten und Partiten von Bach. Aber auch Encores und viele Etüden, die geigerischen Hausaufgaben. Er lehrte mich, Technik und musikalischen Ausdruck in die richtige Balance zu bringen. Es darf nicht „technisch“ klingen, aber es muß immer ganz sauber sein, und jede Note muß ihr musi-





kalisches Gewicht haben. Grundsätzlich hatten Frau Borkovich und Herr Brodsky denselben Zugang zur Musik. Brodsky war ja noch Schüler von Ysaÿe, Capet und Zimbalist. Er hat mir viele Geschichten über diese Künstler erzählt... Als er bei Ysaÿe studierte, sollte er an einem Wettbewerb teilnehmen und eine Liste der Konzerte erstellen, die er spielen wollte. Man verlangte das erste Prokofiew-Konzert und er mußte es in nur vier Tagen einstudieren. Als er auf dem Podium stand, merkte er, daß Prokofiew unter den Zuhörern war. Nach der Aufführung gab er ihm dann einige Ratschläge. Und so war es für mich besonders interessant, dieses Werk bei einem Lehrer zu studieren, der noch den Komponisten kannte...

NH: Gibt es heute noch einen Lehrer, den Sie um künstlerischen Rat fragen?

HH: Wenn ich zu Hause bin, studiere ich mit Jaime Laredo. Und ich spiele allen Musikern vor, wann immer sich die Gelegen-

„Alle PR-Entscheidungen treffe ich selbst“

heit ergibt – Geigern, Kammermusikern und auch Dirigenten wie zum Beispiel David Zinman, der mir sehr gute Ratschläge gegeben hat.

NH: Haben Sie einmal daran gedacht, in New York an die Juilliard School zu gehen, wo so viele europäische Talente studieren?

HH: Nein. Curtis gefällt mir sehr, und Jascha Brodsky war der ideale Lehrer für mich. Sieben Jahre lang war ich bei ihm. Ich kann mir gar nicht vorstellen, an eine andere

Schule zu gehen. Im Gegensatz zu Juilliard ist bei Curtis die Anzahl der Studenten überschaubar. Es sind nur 160, man kann jeden kennenlernen, es ist wie eine große Familie. Ich habe dort auch meine Bachelor-degree-Kurse absolviert und werde jetzt noch ein Jahr bleiben.

NH: Der Musikbetrieb ist sehr an „Wunderkindern“ interessiert. Wie möchten Sie in der Öffentlichkeit gesehen werden?

HH: Als ein solches „Wunderkind“ habe ich mich nie gefühlt. Nie. Und meine offiziellen Pressefotos wähle ich alle selbst aus. Ich bin noch jung und möchte nur als Musikerin gesehen werden. Ich versuche, einfach Musik zu kommunizieren. David Zinman hat mir einen wunderbaren Rat gegeben, als ich noch sehr jung war und nicht wußte, wieviele Konzerte ich überhaupt spielen sollte in diesem Alter. Er sagte, ich solle in der Schule bleiben und aufpassen, daß ich nicht zu schnell in die

CD-Tip

Bach, Partiten Nr. 2 d-Moll BWV 1004 und Nr. 3 E-Dur BWV 1006, Sonate Nr. 3 C-Dur BWV 1005 (1996/97)
Sony Classical CD 62793

Konzerttermine

29.1. Hamburg, Musikhalle

30.1. Lübeck, Musik- und Kongreßhalle

Maschinerie des Musik-Business gerate: also nicht sofort einen Agenten nehmen und nicht zu früh zu viele Konzerte geben. Diesen Rat habe ich befolgt und bin bisher damit sehr gut gefahren. Und alle Entscheidungen, die Image und Publicity angehen, treffe ich grundsätzlich selbst.

NH: Welches Konzert würden Sie als Ihr Debüt betrachten?

HH: Als ich zehn war, ließ mich meine Lehrerin das erste Recital spielen – die Chaconne von Vitali, zwei Bach-Sätze, eine Händel-Sonate, Ballade und Polonaise von Vieuxtemps, einige kurze Stücke... Okay, dachte ich, das wird Spaß machen. Es war

Kein Tag ohne Bach

kein großes öffentliches Ereignis, es gab noch nicht einmal eine Kritik darüber. Aber ich betrachte es trotzdem als mein Debüt. Es war eine wichtige Stufe in meiner Entwicklung. Mit elf spielte ich mein erstes Konzert mit Kammerorchester in Philadelphia, mit zwölf trat ich dann zum ersten Mal mit dem Baltimore Symphony Orchestra auf, mit dem dritten Satz aus dem Violinkonzert Nr. 3 von Saint-Saëns. Schon als Kind hatte ich das Orchester gehört, und es war eine große Ehre für mich, mit ihm auftreten zu dürfen. Das Orchestermanagement hat eine Zeitlang auch meine Konzertengagements betreut und all das geregelt, was meine Eltern allein nicht leisten konnten.

NH: Wieviel Zeit am Tag gehört heute der Geige?

HH: Zwischen drei und fünf Stunden etwa. Wenn ich ein Recital vorbereite, ungefähr sechs Stunden. Aber nie mehr.

NH: Sie musizieren auf einem wunderbar klingenden Instrument.

HH: Eine Vuillaume von 1864. Sie hat eine interessante und lange Geschichte.

Eine russische Emigrantenfamilie, die mit meiner Lehrerin bekannt war, hat die Geige mit nach Amerika gebracht. Sie besuchten eines meiner Recitals in Baltimore und boten mir an, das Instrument auszuprobieren. Nach einer Woche habe ich mich in die Geige verliebt, und schließlich konnten wir sie erwerben.

NH: Es gibt berühmte Geiger, die nie Bachs Sonaten und Partiten aufgenommen haben, z. B. Isaac Stern oder David Oistrach. Ist es nicht ein wenig riskant, mit Bach zu debütieren?

HH: Ich habe nichts öfter gespielt als Bach, seitdem ich acht bin, habe ich täglich Bach geübt. In jedem Recital habe ich eine Sonate oder eine Partita von Bach gespielt. Außerdem habe ich in allen Brandenburgischen Konzerten mitgespielt. Insofern konnte ich mir nichts Besseres vorstellen als zuerst Bach aufzunehmen. Es ist technisch sehr schwierig, alle Stimmen herauszuarbeiten, richtig zu phrasieren und sauber zu spielen.

NH: Wird es die Sonaten und Partiten bald komplett geben?

HH: Noch nicht. Ich weiß nicht, wann, vielleicht in zwanzig Jahren... Zunächst möchte ich andere Konzerte aufnehmen: Brahms, Schostakowitsch Nr. 1, Vieuxtemps Nr. 4, Prokofieff Nr. 1, Spohr Nr. 8 (Gesangsszene), Mozart Nr. 3-5, Glasunow, vielleicht Mendelssohn...

NH: Und Kammermusik?

HH: ...sehr gern die Brahms-Sonaten und den „Erlikönig“ von Ernst. Vielleicht Beethoven-Sonaten, Prokofieff f-Moll, Debussy. Dann gibt es ja die Ysaÿe-Sonaten und „Paganiniana“ von Milstein... Aber im Moment habe ich keine festen Pläne.

Am Curtis Institute unterrichtete Felix Galamir Kammermusik. Ich habe bei ihm studiert und sogar mit ihm beim Marlboro Music Festival in Vermont musiziert. So oft wie möglich fahre ich im Sommer dorthin. Ich habe dort mit Siegfried Palm gespielt, mit Samuel Rhodes, Nobuko Imai, Peter Wiley, András Schiff und Mitsuko Uchida. Diese Erfahrungen waren etwas Wunderbares für mich, von allen habe ich sehr viel gelernt.



Betörend klangschön

Mit ihrer Bach-Debütaufnahme hat Hilary Hahn bereits außergewöhnliche geigerische und gestalterische Qualitäten bewiesen. Eine geradezu betörende Klangsönheit, einen ausgeprägten Sinn für Proportionen und musikalische Zusammenhänge. Dazu eine Reife, die in so jungen Jahren selten in dieser Ausprägung zu finden ist. Daß die Geigerin sich danach sogleich Beethoven zuwendet, erscheint dann gar nicht mehr mutig, sondern folgerichtig. Sie kann es sich zutrauen. Bereits in einer Fernsehproduktion – mit dem Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks unter Lorin Maazel – hatte die damals erst Fünfzehnjährige sich als absolut souveräne Anwältin dieses immer wieder schwierigen Werkes vorgestellt. Auch mit David Zinman und dem Baltimore Symphony Orchestra gelingt Hilary Hahn eine schlüssige Interpretation. Klassisch im Zuschnitt und mit gemäßigten Tempi in den ersten beiden Sätzen, findet sie einen natürlichen, geradezu unschuldigen Zugang zu Beethoven. Eine sehr tonschöne „klassische“ Interpretation ohne Affektiertheiten. Zinman bettet die Solistin in einen breitbandigen Klang ein, im Zusammenspiel herrscht bestes Einvernehmen. Die Kopplung mit Bernsteins Serenade (1954) erscheint ungewohnt. Auch hier bestechen die unverformte Musikalität und die betörende Tonschönheit der Geigerin, ätherisch schön gelingen ihr die Kantilenen im 4. Satz. Eine Darstellung, die neben den Aufnahmen mit Francescatti, Stern oder Kremer ohne weiteres bestehen kann.

N.H.

Interpretation:

★★★★

Klang:

★★★★

Beethoven, Violinkonzert D-Dur op. 61, Bernstein, Serenade nach Platos „Symposium“ für Solovioline, Streicher, Harfe und Percussion; Hilary Hahn (Violine), Baltimore Symphony Orchestra, David Zinman; Sony Classical CD SK 60584 (74'35") DDD
Aufnahmedatum: 1998